

baccara

CORA
Verlag

3^{2/15}

Heiße Leidenschaft



YVONNE LINDSAY

Der Millionär in meinem Bett

YVONNE LINDSAY

Der Millionär
in meinem Bett

IMPRESSUM

BACCARA erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2012 by Dolce Vita Trust
Originaltitel: „A Father's Secret“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: DESIRE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BACCARA
Band 1859 - 2015 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg
Übersetzung: Nina Hawranke

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 02/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733720971

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

1. KAPITEL

„Was wirst du nun tun?“

Erin schaute von der besorgten Miene ihrer Freundin zu dem Brief in ihrer Hand und schüttelte den Kopf. „Ich habe nicht die geringste Ahnung.“

„Du musst mehr herausfinden. Dann bist du zumindest informiert, falls du kämpfen musst“, erwiderte Sasha hitzig. „Was stand gleich in dem Brief von neulich? Dass jemand behauptet habe, der Kinderwunschlinik sei ein Fehler unterlaufen? Ohne diese Behauptung zu untermauern? Mal im Ernst, vielleicht war das nur ein unzufriedener Mitarbeiter, der den Laden aufmischen wollte.“

„Tja.“ Erin hob den Brief, den sie von einer Anwaltskanzlei in San Francisco erhalten hatte, außer Reichweite des Babys, ihres Sohnes. „Irgendwer ist offenbar so überzeugt von der Sache, dass er ihr nachgeht. Und außerdem: Falls es stimmt und die Tests beweisen, dass Riley nicht von James ist, habe ich dann überhaupt das Recht, dagegen vorzugehen?“

„Du bist seine Mutter, oder nicht? Damit hast du jedes Recht der Welt. Diese ‚Partei A‘ ...“, Sasha grinste spöttisch über die Bezeichnung, „... ist lediglich ein Spender.“

„Wirklich, Sash? Das ist ein bisschen hart. Dieser Mann und seine Frau dürften die Klinik aus demselben Grund aufgesucht haben wie James und ich. Ich denke, es wäre grausam zu sagen, er sei bloß ein Spender.“

Erin küsste Riley auf den Kopf, atmete tief den besonderen Duft ein, den Babys verströmen, und schwelgte wieder einmal in dem Wunder, das dieses Leben auf ihrem Schoß war.

Sasha besaß den Anstand, beschämt dreinzublicken. „Nun, so oder so bist du Rileys Mutter. Das kann niemand bestreiten, und es bedeutet, dass du die weit größeren Chancen auf das Sorgerecht hast.“

Das ist ein geringer Trost, dachte Erin, während sie den Brief abermals las. Sie hoffte, irgendetwas zu finden, auf das sie zurückgreifen konnte, um den DNA-Test abzuwenden. Dieser würde eindeutig bestimmen, wer Rileys Vater war – ihr verstorbener Mann James oder ein Fremder. Sie rückte Riley auf dem Schoß zurecht, wobei sich ihr das Herz schmerzhaft zusammenzog. Die Situation war abwegig. Riley *musste* James' Sohn sein. Davon hing ihrer beider Sicherheit ab.

Fehler wie der, der angeblich unterlaufen war, durften schlicht nicht passieren. Nachdem James und Erin bei der In-vitro-Fertilisations-Lotterie gewonnen hatten, waren sie vom Lake Tahoe nach San Francisco gereist, um sich der Prozedur zu unterziehen, die zur Geburt von Riley vier Monate zuvor geführt hatte.

Nicht einen Moment lang war ihnen in den Sinn gekommen, die Klinik könnte einen solch verheerenden Fehler begehen. Ebenso wenig hatten sie geahnt, dass hinter den grippeartigen Symptomen, die sich einige Monate darauf bei James eingestellt hatten, eine bakterielle Infektion steckte – keine zwei Wochen nach Rileys Geburt war James an Herzversagen gestorben.

Somit stand Erin nun allein mit alledem da, und diese Erkenntnis drohte sie zu überwältigen. Das Blatt Papier in ihrer Hand zitterte, und sie legte es vor sich auf den abgenutzten Küchentisch – einen Tisch, an dem Generationen von Connells gesessen hatten. Und an dem, laut Konditionen der Vermögenstreuhand, auch künftig nur Connell-Generationen sitzen sollten.

Sie hatte geglaubt, dass alles in ihrem Zuhause von Rechts wegen Riley als James' Sohn zustünde. Was, wenn sie falschlag? Sie strich das Schreiben auf der blanken Tischplatte glatt und wünschte inbrünstig, ihre Briefe heute nicht von der Post geholt zu haben – oder irgendwann sonst.

Sasha legte eine Hand auf ihre. „Keine Sorge, Erin. Riley ist dein Sohn. Daran kann nichts etwas ändern, ganz gleich, wer sein Vater ist. Schreib zurück, dass du mehr Informationen möchtest, bevor du dich auf irgendwelche Tests einlässt. Nichts in dem Brief, den du von den Anwälten der Klinik erhalten hast, ist bewiesen. Sie haben dir keinen eindeutigen Nachweis dafür geliefert, dass überhaupt eine Verwechslung stattgefunden hat – und das Schreiben von den Anwälten dieses Kerls ist eine Anfrage und keineswegs eine gerichtliche Anordnung.“

Erin wurde leichter ums Herz. „Du hast recht. Und wenn ich zurückschreibe, verzögert das den Lauf der Dinge wenigstens, nicht wahr?“

„Braves Mädchen.“ Sasha warf einen Blick auf die Küchenuhr und seufzte. „Tut mir leid, ich muss los. Die Schule ist bald vorbei.“

„Geh nur, hol deine Rasselbande. Mach dir keine Gedanken meinetwegen. Und danke, dass du vorbeigekommen bist, als ich vorhin die Nerven verloren habe.“

Nachdem Erin die Briefe gelesen hatte, war sie ein zitterndes Wrack gewesen. Ein Anruf hatte genügt, und ihre einzige wahre Freundin hatte alles stehen und liegen lassen, um ihr beizustehen. In einer Welt, die sich in den vergangenen zwölf Monaten drastisch gewandelt hatte, war Sashas stete, liebevolle Unterstützung ein Geschenk des Himmels für Erin.

„Hey, dafür sind Freunde da, oder? Ruf mich an, sobald du mehr weißt, ja?“ Sasha umarmte sie kurz. „Wann soll dein

Gast eintreffen?“

„Ab fünf.“

„Wieder einen zahlenden Gast zu haben, hilft dir wenigstens finanziell auf die Sprünge. Ich kann es immer noch nicht fassen, dass James dir und Riley nicht mehr hinterlassen hat.“

Der kritische Ton ihrer Freundin ließ Erin die Stirn runzeln. „Er hat sein Bestes getan, Sash. Keiner von uns hat damit gerechnet, dass er so früh sterben würde. Dann waren da noch die Arztrechnungen nach Rileys Geburt und James' Krankheit – nun, du weißt ja, dass sie uns die Haare vom Kopf gefressen haben.“

„Ich weiß, tut mir leid. Es ist nur so unfair ...“

Erin schluckte gegen den Kloß in ihrer Kehle an. Ja, es war unfair. Nach allem, was sie durchgemacht, was sie überstanden hatten. Erneut spürte sie die alte, vertraute Depression in sich aufsteigen und riss sich hastig zusammen. Sich an die Vergangenheit zu klammern, änderte nichts. Sie hatte Riley, und allein darauf musste sie sich konzentrieren.

Nachdem sie Sasha zur Tür gebracht hatte, wechselte sie Riley die Windel, ehe sie ihn stillte und für sein nachmittägliches Nickerchen ins Bett legte. Sobald er schlief, nahm sie das Babyfon an sich. So würde sie mitbekommen, falls Riley unruhig wurde. Danach ging sie rasch nach oben, um einen letzten Blick ins Gästezimmer zu werfen. Es war eine Ewigkeit her, seit Gäste auf Connell Lodge gewesen waren, und Erins Gedächtnis war schwangerschaftsbedingt nach wie vor nicht das beste. Sie traute sich durchaus zu, etwas Wesentliches vergessen zu haben.

Aber nein. Das Zimmer war perfekt und wirkte im Licht der Nachmittagssonne, das durch die Sprossenfenster hereinströmte, zudem anheimelnd. Das breite Bett war mit

frischer, nach Lavendel duftender Wäsche bezogen. Eine verspielt arrangierte Auswahl an Rosen aus dem Garten zierte in einer Kristallvase die hohe Kommode an der Wand. Die breiten Bodendielen glänzten frisch gewienert. Das integrierte Bad war ebenfalls makellos. Saubere flauschige Handtücher hingen über der dafür vorgesehenen Stange, und am Haken hinter der Tür befand sich ein frisch aus der Reinigung kommender Bademantel mit ordentlich geknotetem Gürtel. Seifen, Shampoos, ja, von allem war reichlich da.

Das gegenüberliegende Zimmer hatte sie auf Bitte ihres Gastes hin in ein Arbeitszimmer umfunktioniert. Er arbeitete offenbar an einem Buch und brauchte Ungestörtheit. Tja, die würde er haben. Für die Dauer seines Aufenthaltes würde er der einzige Gast hier sein, ja sogar der erste seit Monaten. Seine Anfrage über ihre Website war genau zur rechten Zeit eingetroffen.

Das hatte sie vermisst – stolz einen für Gäste hergerichteten Raum zu betrachten und sich zu fragen, wie die Ankömmlinge sein mochten und ob es ihnen hier gefiel. Es tat gut, sich wieder in die Arbeit zu stürzen. Während James' Krankheit hatten sie das Personal entlassen und keine Gäste mehr aufgenommen. In schwangerem Zustand James zu pflegen und sich allein um alles Übrige zu kümmern, war Erin über den Kopf gewachsen.

Im Geiste ging sie ihre Liste durch und prüfte, was sie bis fünf Uhr noch erledigen musste. Ja, trotz ihres kleinen Zusammenbruchs wegen der Post war sie nach wie vor auf Kurs. Und vorausgesetzt, dass ihr Gast pünktlich eintraf, bliebe ihr genug Zeit, ihm seine Räumlichkeiten zu zeigen und das Abendessen aufzuwärmen, ehe Riley aufwachte und gestillt, beschäftigt und gebadet werden wollte.

Während sie auf dem Weg nach unten den weichen, prächtigen Treppenläufer unter den Füßen spürte, stellte sie

fest, dass sie zum ersten Mal seit Langem glücklich war. Vielleicht ging es ja doch endlich aufwärts.

Sam Thornton stieg aus dem Wagen und keuchte leise, als ihm der inzwischen vertraute Schmerz durch Bein und Hüfte schoss. Die gut vierstündige Fahrt von San Francisco hierher hatte seinem frustrierend langsam heilenden Körper gewiss nicht gutgetan. Er hätte bis Reno fliegen sollen, aber dann wäre er auf einen fremden Fahrer angewiesen gewesen, dem er nicht vertraute. Also hatte er sich eingeredet, dass es besser wäre, den gesamten Weg mit dem Auto zurückzulegen. Er richtete sich auf, atmete gegen den Schmerz an und streckte langsam die Glieder.

„Alles in Ordnung, Sir?“ Sein Fahrer umrundete den Wagen.

„Es geht gleich wieder, Ray, danke. Ich hätte auf Sie hören und Sie öfter halten lassen sollen – und sei es nur Ihretwegen, wenn schon nicht meinetwegen.“

Ray hob eine Braue. „War das etwa ein Schuldeingeständnis, Sir?“

„Sie wissen, dass es das war, und nun halten Sie den Mund und helfen Sie mir mit der Tasche.“ Sam lächelte, um seinen Worten die Schärfe zu nehmen, obwohl das nicht nötig gewesen wäre. Selbst an Sams schlechtesten Tagen – und diese waren zahlreich gewesen – hatte Ray schweigend ertragen, was immer sein reizbarer Boss ihm an den Kopf geworfen hatte.

Nach allem, was sie gemeinsam durchgemacht hatten, sah Sam in Ray ebenso einen Freund wie einen Angestellten – und insgeheim war er dankbar dafür, in diesem Moment, da er sich für das Kommende wappnete, einen Freund an der Seite zu haben.

Sam betrachtete das imposante alte, im englischen Stil erbaute Landhaus. Die verputzte Fassade war stellenweise

von einer Kletterpflanze überwuchert, die offensichtlich länger nicht beschnitten worden war. Das ganze Anwesen wirkte wie etwas, das langsam, aber unerbittlich in die Verwahrlosung abglitt.

Er schüttelte kaum merklich den Kopf. Das Haus interessierte ihn nicht, und es scherte ihn keinen Deut, ob es in Schuss gehalten wurde. Ihm ging es um etwas weit Wichtigeres.

„Sind Sie sicher, dass ich nicht doch einen oder zwei Tage bleiben soll, Sir?“, fragte Ray, als er Sam Reisetasche und Laptoptasche reichte.

„Ich brauche keinen Babysitter“, entgegnete Sam eine Spur zu scharf. Kurz schloss er die Augen und atmete durch. „Tut mir leid, Ray. Was ich sagen wollte, ist: Nein, danke. Ich komme schon klar. Fahren Sie nur weiter zu Ihrer Tochter und machen Urlaub wie geplant. Sollte ich Sie brauchen, rufe ich an. Aber das wird hoffentlich eine Weile nicht der Fall sein.“

„In Ordnung.“

Ray nickte ihm zu, stieg in den schnittigen schwarzen Audi A6 und fuhr davon. Nun allein auf der Auffahrt, wusste Sam, dass es kein Zurück mehr gab. Er bückte sich nach seiner Reisetasche und ging auf das Haus zu, als eine hochgewachsene, schlanke Frau mit kurzem dunklem Haar die breite Vordertür öffnete und auf die überdachte Veranda trat.

Der Privatdetektiv, den er angeheuert hatte, um die junge Witwe aufzuspüren, hatte nicht erwähnt, wie attraktiv sie war.

„Guten Tag“, sagte sie. „Willkommen auf Connell Lodge. Sie müssen Mr Thornton sein.“

Sam blieb stehen und umklammerte die Trageschlaufen seiner Tasche so fest, dass ihm die Fingerknöchel schmerzten. Das konnte doch unmöglich sein. Er fühlte sich

nicht angezogen von dieser Frau – durfte es nicht. Er rang gegen das Verlangen an, das ihm heiß durch die Adern rauschte. Doch sein Körper, dieser Verräter, stand bereits in Flammen. Das Feuer loderte in Regionen, die er so lange ausgeblendet hatte, dass er sie längst für taub gehalten hatte. Wohltuend taub.

„Mr Thornton?“

Sam war gefangen von der Sorge in ihren Augen – Augen von einem so tiefen Schokoladenbraun, dass ein Mann bereitwillig in ihnen ertrinken mochte. Er riss sich zusammen. Diese Frau bezauberte ihn überhaupt nicht. In keinerlei Hinsicht. Das würde er nicht zulassen.

„Ja, der bin ich. Nennen Sie mich doch Sam.“ Er setzte sich wieder in Bewegung, noch immer steif nach der Fahrt, und streckte die Hand aus.

„Ich bin Erin. Erin Connell, Ihre Gastgeberin.“

Sie gab ihm die Hand, und da wusste er, dass er den Kampf gegen sich selbst verloren hatte. Er war sich der Berührung messerscharf bewusst, ja fühlte regelrecht das Knistern zwischen ihren Handflächen, das sich seinen Arm hinaufzog. Zu seiner Überraschung stieß Erin ein leises „Oh!“ aus, ehe sie seine Hand losließ und einen Schritt zurückwich. Also hatte auch sie es gespürt. Na toll, dachte er verdrießlich. So etwas hatte nicht passieren sollen.

„Bitte kommen Sie herein, ich zeige Ihnen Ihr Zimmer“, sagte sie, ihre Stimme ein wenig rauer als zuvor. „Darf ich Ihnen mit dem Gepäck helfen?“

„Nein, danke, das schaffe ich schon.“

Sie schritt ihm voran ins Haus, wobei sie ihm einen ausgezeichneten Blick auf ihren kerzengeraden Rücken und die sanften Rundungen von Hüften und Hinterteil gewährte. Diese Rundungen steckten in hautengen weißen Jeans, die in einigen Ländern bestimmt verboten gewesen wären.

Erneut traf ihn das Begehren wie ein Fausthieb unterhalb der Gürtellinie. Er zwang sich, tief durchzuatmen.

Das war verrückt. Erin Connell ist nicht einmal mein Typ, dachte er, während er ihr die alte Holztreppe hinauf in den ersten Stock folgte. Nicht dass er einen Typ hatte. Er wollte keinen, nie wieder. Aber trotz seines stummen Protestes ließ sich das nagende Interesse nicht leugnen.

„Kommen Sie aus Übersee?“, erkundigte sie sich.

Die Frage hörte er oft. „Nein. Ich stamme zwar aus Neuseeland, lebe aber seit acht Jahren in den USA.“

„Ach, tatsächlich? Nach Neuseeland wollte ich immer schon mal. Soll schön dort sein. Vielleicht schaffe ich es ja eines Tages“, meinte sie leichthin, als sie den oberen Treppenabsatz erreichten.

Wie gut, ihre verführerische Gestalt nicht mehr genau im Blickfeld zu haben. Er folgte Erin in ein großes, helles Zimmer, das nach hinten auf den geometrisch gestalteten Garten hinausging. Nun, zumindest nahm Sam an, dass in dem Garten einst klare Strukturen vorgeherrscht hatten, denn auch dort zeigten sich Spuren von Vernachlässigung. Er schaute sich im Zimmer um. Auf das Innere des Hauses erstreckte sich die Verwahrlosung jedenfalls nicht.

„Das ist Ihr Zimmer. Sie müssten alles haben, was Sie brauchen.“ Sie öffnete die Tür zum Bad. „Sollten Sie darüber hinaus etwas benötigen, lassen Sie es mich umgehend wissen.“

Ihr Lächeln verblasste, als er sie nur wie ein Idiot anstarrte. Er rang sich einen Laut der Zustimmung ab und hatte offenbar Erfolg damit, denn ihre Züge entspannten sich.

„Also, Sie hatten auch um ein Arbeitszimmer gebeten, weshalb ich Ihnen den Raum gegenüber entsprechend hergerichtet habe. Wenn Sie bitte mitkommen wollen?“

Er folgte ihr auf den Flur und in das vertäfelte Zimmer gegenüber. Ein Schreibtisch stand in der Nähe eines tief ins Mauerwerk eingelassenen Fensters, von dem aus man die private Bucht des Anwesens und den See dahinter überblickte.

„Ich dachte, Sie würden vielleicht gern das Seepanorama genießen, während Sie arbeiten“, fuhr sie fort. „Ich hoffe, das ist Ihnen recht?“

„Es ist fantastisch“, erwiderte er. Und das war es, auch wenn es ihm nicht gelang, das angemessene Maß an Dankbarkeit in seinem Ton mitschwingen zu lassen. Für den geringen Preis wäre er auch mit einer Besenkammer unter der Treppe zufrieden gewesen. Im Geiste notierte er sich, einen großzügigen Bonus draufzuschlagen für die Mühe, die sie sich eindeutig seinetwegen gemacht hatte. Wenngleich er bezweifelte, dass sie den Zuschuss annehmen würde, wenn sie erst herausfand, weshalb er hier war. „Vielen Dank.“

Wieder schenkte sie ihm ein Lächeln, das ihn wie ein Hieb in die Magengrube traf. „Gern geschehen. Wir ... nun, ich möchte, dass meine Gäste sich wohlfühlen.“ Ihre Stimme klang leicht zittrig. „Ich lasse Sie jetzt auspacken. In Ihrer Buchungsmail schrieben Sie, dass Sie gern früh zu Abend essen. Daher habe ich Ihnen unten im Herd etwas warm gehalten. Das Speisezimmer liegt im Erdgeschoss, direkt gegenüber der Treppe. Im Zimmer befindet sich gleich neben der Tür ein Glockenzug. Läuten Sie nach mir, wenn Sie hier fertig sind.“

„Danke, aber Sie müssen mich nicht von vorne bis hinten bedienen, Erin.“

Ihr Name fühlte sich fremd an auf der Zunge und zugleich seltsam richtig. Hatte dieser Ort ihn mit einem bizarren Zauber belegt? Sogleich verwarf er diesen lächerlichen Gedanken. Nein, es war kein Zauber. Wenn überhaupt, hatte

seine so absurde wie jähe Anziehung wohl urtümlichere, primitivere Wurzeln. Wurzeln, die weniger etwas mit Sex oder seiner lästigen wilden Begierde für Erin Connell zu tun hatten als vielmehr mit dem Umstand, dass er sie für die Frau hielt, die seinen Sohn zur Welt gebracht hatte.

2. KAPITEL

Sams Blick fiel auf das Babyfon, das Erin am Gürtel trug. Ihm wurde merkwürdig eng um die Brust. Wie aufs Stichwort quäkte es aus dem Apparat, und zum ersten Mal hörte Sam sein Kind schreien. Er blinzelte, weil ihm die Augen feucht wurden, und schluckte mühsam. Die Kehle war ihm mit einem Mal wie zugeschnürt. Er zwang sich, etwas zu sagen. „Ihr Baby?“

„Ja, mein Sohn. Er ist vier Monate alt, aber keine Bange, er wird Sie nicht stören. Wir wohnen im Erdgeschoss am anderen Ende des Hauses.“

„Kein Problem.“ Er rang sich ein Lächeln ab. „Bitte verstecken Sie ihn nicht vor mir.“ Das Greinen aus dem Babyfon wurde durchdringender. „Da verlangt jemand nach Ihnen. Lassen Sie sich nicht aufhalten.“

„Danke.“ Sie war bereits auf dem Weg zur Tür. „Denken Sie daran, einfach nach mir zu läuten, wenn Sie Ihr Essen möchten. Ich bringe es Ihnen dann sofort.“

Sam hob bejahend die Hand und sah ihr nach, als sie rasch das Zimmer verließ. Er stieß den Atem aus und wandte sich dem Fenster zu. Aufgewühlt schaute er auf den unbewegten See hinaus, vergebens darauf hoffend, dass der Anblick ihn mit einem Frieden erfüllte, den er zu lange schon nicht mehr verspürt hatte. Ein ganzes Jahr war seit dem Tod seiner Frau vergangen. Ein Jahr voller Schmerz, Verlust, Kummer und überwältigender Schuldgefühle. Er hatte jede einzelne Regung begrüßt und stoisch erduldet. Es war das Mindeste, das er hatte tun können, bedachte man, dass eine dumme Entscheidung seinerseits Laura das Leben gekostet hatte.